

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Leben und Tod
Autor: Weltis, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich an imposant reichem Leben. Betrachten wir — zur Auswahl gezwungen — wie das 19. Kapitel die fast vollgezählten menschlichen Geschicke, Affekte und Typen versammelt: Treue, Schmerz, Eitelkeit, Heuchelei, kriechender Eigennutz, haß- und phantasiegespeiste Sophistik, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, Todesnot und Erlösung und das an die groteske oder dämonische Gestalt gehaftete Grauen und Gelächter. Ein düster großer Sieg des Humors hilft den Eindruck vermehren: Schurken, welche

Wind gesäet haben, ernten Sturm, sie verfallen der Pein gegenseitigen neidischen Hasses. Ihre Hoffnungen brechen zusammen, und ihre unselige Treue wird verschmäht. Gebrochen und im Sinne der Welt unterlegen, feiert die menschliche Idealgestalt einen ihrer Triumphe, den ihr keine Hölle streitig machen kann: die Häßlichen müssen ihrer Macht folgen, und sie nimmt sich — und sollte es ihr Tod sein — das Recht, ihnen die Gemeinschaft zu verweigern.

Anna Fierz, Zürich.

Leben und Tod.

Nachdruck verboten.

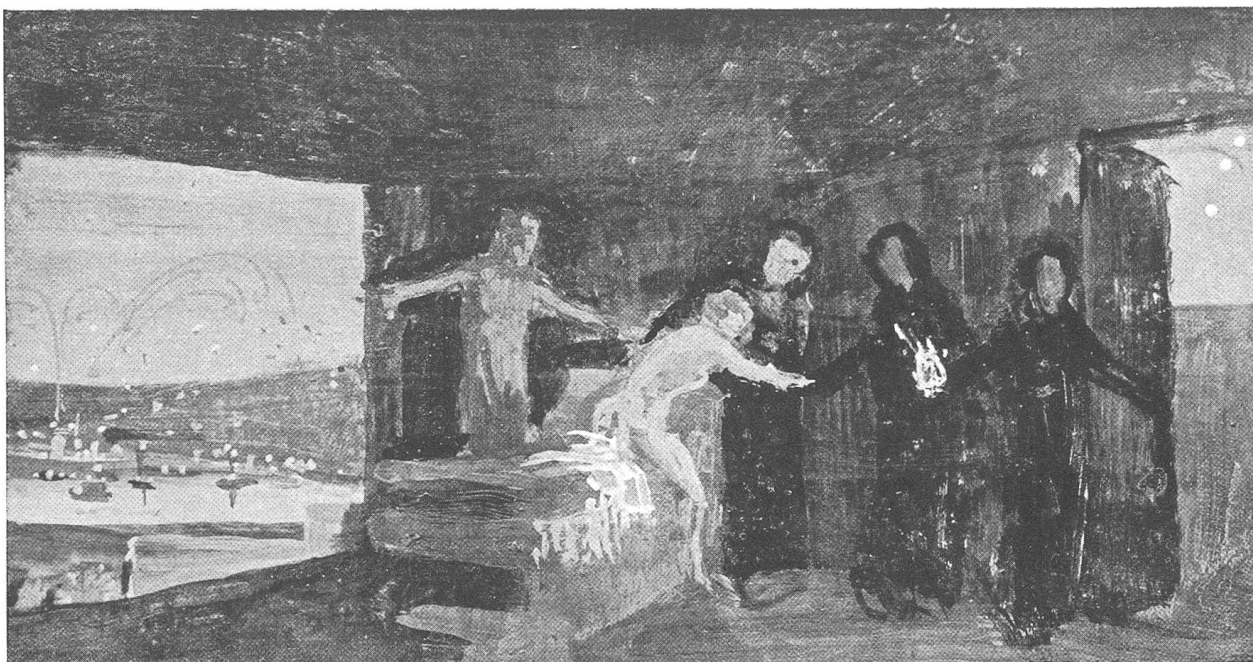
Eine Skizze Albert Weltis.

Albert Welti zielte nicht danach, Ausschnitte aus der Natur oder aus dem Menschendasein wiederzugeben. Er wollte seine Innenwelt herausbilden, seine Träume gestalten, seine Gesichte verkörpern, seine Märchen ausspinnen, seiner Phantasie bis zum Grillenhaften und Dämonischen die Zügel schießen lassen. Daß er dabei nicht ins leere Spielen geriet und nicht zum bloßen Phantasten ausartete, davor behütete ihn das Gewicht der Begabung sowie der Persönlichkeit. Seine Seele suchte den Tiefgang, und er pflegte die menschlichen Dinge mit nachdenklichem Sinne zu betrachten. Zwei uralte und ewige Probleme waren es, die ihm immer wieder nahe traten: Ehe und Tod. Mit seinem „Hochzeitszug auf der Brücke“ hat er sich einen Platz errungen unter den großen Darstellern, weil er eine originelle, unvergleichliche Formel fand für das Thema Ehe und Liebe, das er übrigens in zwei Radierungen geistvoll variierte: in der „Mondnacht“ mit einem novellistisch tragischen Unterton, im „Ehehafen“ mit einem humoristischen. Das Motiv des Sterbens aber goß er in eine Fassung, die ihn auf der ganzen Höhe seines Könnens zeigt. Es ist der „Auszug der Penaten“. Das ist die Bestattung, die sich von den Darstellungen anderer Künstler abhebt in einsamer Größe. Es ist das Bild, das vor unsern Augen wohl zuerst auftaucht, wenn wir an Albert Welti denken.

So eindrucksam, so erschöpfend er ihn geformt zu haben schien, der Gegenstand ließ ihn nicht los. Drei Elemente mögen zusammengewirkt haben, daß er ihn wieder aufgriff: die organisch drängende und wachsende Weiterentwicklung und damit das Bedürfnis nach Bedeutenderem; die Lust an der Variante, die Böcklin als das Zeugnis wirklicher Schöpferkraft erklärte; drittens und wohl nicht zuletzt das eigene Leiden. Denn seit der Mitte seines Lebens fühlte er seine Gesundheit häufig erschüttert und ahnte ein verfrühtes Ende.

Die Weiterbeschäftigung mit dem Thema zeitigte einige Skizzen, unter denen der Vorrang, so klein und flüchtig sie ist, der mit „Leben und Tod“ bezeichneten gebührt. Sie offenbart eine beträchtliche Summe Nachdenkens und Durchdenkens und künstlerischer Rechenchaftsablage, und sie erzeugt, obwohl alles nur leichte Andeutung ist, eine starke Stimmung — ein Beweis, daß eigentlich alles schon gelöst ist und nichts fehlt als die Ausführung.

In einem Gemach stehen vier Frauen, drei dunkle und eine lichte. Diese, die Stirn mit einem leuchtenden Reif umzirkelt, ist das Leben. Ihr ausgestreckter Arm deutet durch ein mächtiges Fenster auf See und Strand, über denen Raketen sprühen. Allein der Sterbende, dessen Lager im Gemach sich befindet, achtet nicht auf ihren Wink, sondern wendet sich den dunkeln Gestalten zu, deren



Albert Welti (1862—1912).

Leben und Tod.
Tempera auf Holz.

eine ihn beim Aufstehen stützt, während die andere ihm zum nämlichen Zweck die Hand reicht. Die dritte aber, eine Leuchte in der Rechten, hat ihm die Türe in die sternhelle Nacht geöffnet.

Wieder sind es Frauengestalten, die dem Scheiden aus dem Leben beizuhelfen. Aber es sind nicht Penaten, sondern Todesgöttinnen. Sie begleiten den aus seiner Heimstätte Ausziehenden nicht, sie erleichtern ihm das Ende, sie öffnen ihm die Pforte zur Ruhe. Die lastende Stimmung im „Auszug der Penaten“ ist einer versöhnten, friedevollen Weihe gewichen; die herbe Klage wandelt sich zur tiefen, gedämpften Elegie. Unter eine der Skizzen hat Albert Welti geschrieben: „Sie freuen sich über das friedsame, friedliche Totenantlitz, daß sie ihn so gut zu diesem glücklichen Ende gebracht.“

Nicht die Stimmung bloß, auch die ganze Haltung ist eine andere als im „Auszug der Penaten“. Was Welti im großen Landsgemeindebild für den Ständeratssaal anstrebte und nur teilweise erreichte, hier hat er es gefunden: die Monumentalität. Eine edle Einfachheit tritt an die Stelle des prächtigen, rauschenden Reichtums im „Auszug der Penaten“. Mit fünf annähernd auf gleichem Fußpunkt stehenden Figuren wird das Problem gelöst. Welti belebt und

gliedert mit dem einfachen Mittel, daß diese fünf Figuren durch helle und dunkle Gewandung in zwei Gruppen geschieden sind und daß überdies eine helle und zwei dunkle sich in der Mitte zusammenschließen, indem zwei der dunkeln Göttinnen sich zum Scheidenden neigen. Es bedeutet ein weiteres eindrucksvolles Moment der Gliederung, daß diese Gruppe durch die Figuren links und rechts gleichsam eingerahmt wird. Und es ist ein glücklicher Gedanke, daß diese beiden das nämliche tun, daß sie hinausweisen, die eine zum Leben, die andere zum Tod. Nicht minder glücklich teilt Welti den Raum auf: aus dem dunkeln Gemach geht nach links und rechts der Blick in die erleuchtete Nacht. Man denkt sich unschwer, wie sehr Welti hier die Zauber seiner Farbe hätte entfalten können. Denn nur als Vorlage zu einem Bild, nicht zu einer Radierung vermag ich mir diese Skizze vorzustellen.

Albert Welti würde wohl die wenigsten Versuche und Entwürfe seines reichen Nachlasses jemals wieder berührt haben. Er war darüber hinaus. Aber „Leben und Tod“ würde er meines Erachtens vollendet und damit vermutlich die höchste Stufe erklimmen haben. Die Skizze bildet den vollgültigsten Beweis dafür, daß sein frühes Ende uns um Unerseßliches gebracht hat.

Adolf Frey, Zürich.

Gedichte von Fritz Enderlin (Zürich)

Adolf Frey zum 60. Geburtstag gewidmet

Helle Winternacht

Zu Füßen mir verschneit, vereist
Die Stadt im Schlaf. Es glitzert und gleißt
Der stummen Lichter Hüterkranz.
Zu Häupten hoch ein Widersglanz:
In wacher Ruh das Sternenmeer;
Genüber liegt wie Heer und Heer.

Und zwischen beider Lager Raum
Steh ich und atme stockend kaum.
Wie Bernstein, der ein Mücklein bannt,
Hält mich kristallne Nacht umspannt.
In dieser Sterneneinsamkeit
Erstarrt mit meinem Hauch die Zeit.

Komm, süßer Schlaf...

Komm, süßer Schlaf, mein Ferge du,
Du bringst den Pilgerim zur Ruh,
Laß in dein Boot mich weichen!
Leg an bei meinem trüben Strand!
Hol mich aus diesem lauten Land
Zu deinen stillen Reichen!

Hell seh ich ob der dunkeln Flut
Aus grauer Nebelschleier Hut
Ein Sonnenland sich breiten.
O, knirschte endlich doch der Sand!
Dürft ich auf deines Nachens Rand
Zur seligen Insel gleiten!